

HERBST 2017

# STAATS UNTER DEN LINDEN OPER

Das Magazin  
zur Wiedereröffnung



## Handwerk und Hightech

Nach seiner Sanierung erstrahlt  
das Haus in neuem Glanz und  
beeindruckt mit modernster Technik

SEITE 4

## Jetzt beginnt etwas Neues

Warum sich Elsa Dreisig und  
Roman Trekel so sehr auf ihre  
erste gemeinsame Premiere freuen

SEITE 16



# EIN EINZIGARTIGER JOB

**Auf der Baustelle der Staatsoper Unter den  
Linden arbeiteten in den letzten Jahren  
Meister des alten Handwerks und  
Spezialisten modernster Technik.  
Ein Besuch kurz vor der Eröffnung**



WARTEN AUF DAS PUBLIKUM: DER ZUSCHAUERSAAL KURZ VOR DER WIEDERERÖFFNUNG

LIEBE ZUM DETAIL:  
EINE RESTAURATORIN VERGOLDET  
UNZÄHLIGE ORNAMENTE  
IM OPERNHAUS



Andreas Schudrowitz umarmt einen Pilaster, einen übermannshohen Pfeiler. »Fühlen Sie mal, es wird warm«, sagt der Restaurator. »Bei Marmor wäre das nicht so.« Der Berliner ist Experte für Stuckmarmor. Er liebt seine Pilaster. Und er muss sich verabschieden – über zwei Jahre Arbeit liegen hinter ihm.

Die Herstellung des Stuckmarmors gehört zu jenen alten Gewerken, die kaum noch jemand beherrscht. Damit der falsche Marmor aussieht wie der echte, wird Gips in variierenden Farbtönen vermischt. Dieser Teig, so nennen ihn die Restauratoren, wird auf die Wand aufgetragen, dann gespachtelt und geschliffen. In der Berliner Staatsoper Unter den Linden, die gerade auf den Stand des letzten großen Wiederauf- und Umbaus Mitte der 1950er

Jahre gebracht worden ist, wurde der Stuckmarmor im Foyer dann noch lackiert. Dabei musste Schudrowitz detektivische Arbeit leisten: Die Farben und der Lack sollten ja genau so aussehen wie vor 60 Jahren. Da es detaillierte Aufzeichnungen der einstigen Arbeiten in der DDR aber nicht gab, half nur Ausprobieren. Nun ist alles historisch getreu – und wirkt dennoch farbiger als vor der Sanierung. »Was wir hier vorfanden, war eher moosgrün«, erzählt Schudrowitz. »Jahrzehntelang hatte sich Zigarettenrauch auf die Wände gelegt.«

Zeitweise bestand sein Team aus über 30 Mitarbeitern – fast alle diplomierte Restauratoren. In den Schneckentreppehäusern haben sie rund 3000 Meter Risse geflickt, mussten dazu immer wieder den Farbton anmischen. So lange, bis man

die Nachbesserungen kaum noch sah oder sie sich wenigstens gut in die Umgebung einfügten. Und dann kam noch das Gold – oder genauer: das falsche Gold. Denn für die rund 120 Rosetten im Proszenium, die Leisten und 800 Stuckzähne, die in schwindelerregender Höhe den Zuschauersaal krönen, verwendeten die Restauratoren ein spezielles Blattmetall aus Kupfer und Zinn – ein Verfahren und Material, das auf die ursprüngliche Art der »Vergoldung« zurückgeht. Das Team von Schudrowitz trug auf alle Flächen, die es zu bearbeiten hatte, zunächst eine Grundierung auf, legte dann das hauchdünne Metall darauf und überzog schließlich alles mit Schellack. Insgesamt 22 000 Blatt Schlagmetall wurden verarbeitet. Allein die filigranen goldenen Leisten der Wände und Galerien haben eine Länge von insgesamt 7000 Metern.

Auf Baustellen soll es zwischen den Abteilungen ja mitunter Rivalitäten geben – bestenfalls ignoriere man einander, ist oft zu hören. Nicht so hier. Wenn derart viele hoch spezialisierte Meister zusammenkommen, regt das zum Austausch an. Etwa mit Rainer Hopf. Er ist Raumausstattermeister, stammt aus Hof und ist in den letzten Jahren unzählige Male nach Berlin gefahren. Auch seine Profession ist selten. Er verkleidete 800 Wandfelder mit insgesamt 1500 Quadratmetern Stoff, den er extra herstellen lassen musste. Eine Wiener Brotkatmanufaktur fertigte die Bahnen nach einer Zeichnung von Richard Paulick an, dem Architekten des Wiederaufbaus der Oper in den Jahren 1952 bis 1955. Der Rapport auf den Stoffen zeigt eine Artischocke – damals eine seltene Kostbarkeit.

Hopf stattet sonst Schlösser und edle Bürgerhäuser aus. Dort spannt er, nach alter Methode, Holzplatten mit Stoff und befestigt diesen an den Rändern mit Nägelchen. Doch im Fall der Staatsoper musste er immer wieder mit neuen Lösungen auf die baulichen Vorgaben reagieren. So verbergen sich hinter den Wandverkleidungen anstelle leicht schwingender Platten nun schwere zementgebundene Spanplatten; zudem wurde der Stoff verklebt. Dies dient dem Brandschutz – aber auch der Akustik: Die Oberfläche reflektiert den Klang nun schärfer und gibt ihm größere Präzision.

Nachdem die Verzögerung der Baumaßnahmen viel Kritik ausgelöst hatte, bekam die Einhaltung des Eröffnungstermins am 3. Oktober 2017 oberste Priorität. So arbeiten die Raumausstatter und andere Gewerke, die eigentlich gerne nacheinander in Aktion treten, während der letzten Bauphase zur selben Zeit in den Räumen – und sind sich dabei mitunter auch mal im Weg. Denn da macht der eine noch Dreck, wenn der andere schon feine Stofftapeten klebt.

Gleichwohl ist das Projekt »Staatsoper« für die meisten Handwerker ein besonderes Erlebnis. »Wir haben unendlich viel Spaß dabei«, sagt der Kunstschmied Michael Hammers aus Aachen. Er ist für die Wiederherstellung der Geländer im und am Haus zuständig. Auch sämtliche Ziermetallteile, wie etwa die unzähligen kleinen Lüftungsgitter in den Umgängen, sind von ihm aufgearbeitet und wieder eingesetzt worden. 10 000 Niete hat er dafür insgesamt einge-

schlagen. Die traditionellen Techniken zu nutzen, heißt bei ihm und seinen 15 Mitarbeitern vor allem, nicht zu schweißen. Die Metallstreben umschlingen einander, durchstoßen Löcher, werden auch genietet – größere Niete muss er eigens dafür herstellen. Die alten Brüstungen verwendet er wieder, muss aber viel reparieren. Und wenn etwa eine Verankerung nicht mehr den aktuellen Sicherheitsbestimmungen gerecht wird – das war zum Beispiel beim historischen Treppenaufgang des Haupteingangs der Fall, den Hammers zusammen mit den Steinmetzen originalgetreu wiederherstellte –, baut er aufwendige unterirdische Konstruktionen, die selbst im Fall einer Evakuierung dem Strom der Besucher standhalten. Genau wie bei den Stoffbespannungen gilt auch hier

**Auf Baustellen gibt es  
mitunter Rivalitäten.  
Nicht bei der Staatsoper.  
Wenn so viele hoch  
spezialisierte Meister  
zusammenkommen, regt  
das zum Austausch an**

am Ende: Alles sieht aus wie einst, wurde im Verborgenen aber modernisiert und wird den heutigen Anforderungen gerecht. »So etwas macht man nur einmal im Leben«, sagt Hammers.

Die Staatsoper Unter den Linden wurde in den Jahren 1741 bis 1743 als »Königliche Hofoper« erbaut, im Stil der italienischen Villen und Paläste des 16. Jahrhunderts. Friedrich der Große wollte sie als Teil seines monumentalen Forum Fridericianum. Siebenmal wurde die Staatsoper in den Jahrzehnten und Jahrhunderten danach umgebaut. Mitte des 19. Jahrhunderts brannte sie ab, wurde wieder rekonstruiert und modernisiert. 1941 und 1945 trug das Haus schwere Schäden davon. Nach dem Krieg sollte es abgerissen oder zu einem Teil der

Humboldt-Universität, alternativ auch eine Musikschule werden.

Dann traf sich im Juni 1951 Walter Ulbricht, der »starke Mann« der DDR, mit dem Dirigenten Erich Kleiber, der bereits in der Zeit der Weimarer Republik an der Spitze der Staatsoper und der Staatskapelle gestanden hatte, und sicherte ihm den Wiederaufbau zu. Paulick, der auch das Ostberliner Stadtzentrum gestaltete, übernahm die Leitung. Bei seiner Neugestaltung orientierte er sich an den alten Entwürfen Friedrichs des Großen und näherte das Haus wieder in höherem Maße dem Originalzustand von 1743 an. Im September 1955 wurde die Oper wieder eröffnet.

Es ist dieser Stand, der mit der denkmalgerechten Sanierung nach Plänen des Architekturbüros hg merz jetzt wieder hergestellt wird. Auf den ersten Blick jedenfalls. Denn es gibt auch spektakuläre Neukonstruktionen, etwa zur Optimierung der Akustik. Damit sich der Klang von der Bühne und aus dem Orchestergraben bestmöglich entfalten kann, mit mehr Wärme und Differenziertheit, wurde das Volumen des Zuschauersaals vergrößert. Hierfür wurde die historische Decke abgenommen, zwischengelagert und fünf Meter höher wieder eingebaut, nachdem das Dach ein komplett neues Tragwerk erhalten hatte.

Die Gestaltung der Verkleidung des neu entstandenen Raums zwischen Saal und Saaldecke, der Nachhallgalerie, war eine anspruchsvolle Aufgabe für die Architekten, die zusammen mit den Akustik-Fachleuten um Martin Vercammen eine Konstruktion aus gitterartigen Keramikelementen entwarfen. Diese führen kuppelförmig zur Decke und zitieren eine Rautenstruktur der historischen Deckenmalerei. Man muss schon genau hinschauen, um diese tief greifende Veränderung zu erkennen, so gut fügt sie sich in die alte Struktur ein.

Das Raumvolumen konnte auf diese Weise von ursprünglich 6500 auf 9500 Kubikmeter vergrößert werden. Die Nachhallzeit steigt dadurch von 1,1 auf 1,6 Sekunden – das ist ein Wert, der für Opernhäuser als optimal gilt. Der Trick, den Resonanzraum durch Seitengalerien zu vergrößern, um die Akustik zu unterstützen, wird in den modernsten Sälen der Welt gern angewendet. Reykjavíks »Harpa« etwa verfügt über hohe leere Seitenräume nur für



**ALTES EISEN: KUNSTSCHMIED MICHAEL HAMMERS**

**BRINGT DIE GELÄNDER IN FORM**



**EIN SCHNEIDER FÜR DIE WÄNDE: EIN MITARBEITER VON RAINER HOPF FERTIGT IN DER  
WERKSTATT IM KELLER DER OPER DIE STOFFBESPANNUNGEN VON RUND 800 WANDFELDERN AN**



**VERSTECKTE TECHNIK: OLAF FREESE, LEITER DER BELEUCHTUNGSABTEILUNG, BEI DER MONTAGE  
VON SCHEINWERFERN IN DER KRONENGONDEL**

den Klang. Sie können über kaum sichtbare Schlitze miteinander verbunden werden.

Hinter dem Vorhang verbirgt sich eine Bühnentechnik, die zu den modernsten der Welt gehört. Die Podien, die aus der Zeit des Umbaus von 1927/28 stammen, wurden durch neue ersetzt. Sie lassen sich nun lautlos über acht Meter nach oben fahren und in die 9,5 Meter tiefe Unterbühne versenken. Teilweise sind sie sogar doppelstöckig. Die obere und die untere Ebene sind in ihrem Abstand zueinander nicht mehr wie früher starr miteinander verbunden, sondern können unabhängig bewegt werden. Entstanden ist damit eine der wandelbarsten Bühnen der Welt. Die beiden Seitenbühnen können integriert oder durch einen eisernen Vorhang abgetrennt werden. Sie sind so groß, dass sich sogar die fast 15 Meter breite Drehscheibe in die Seiten verschieben lässt.

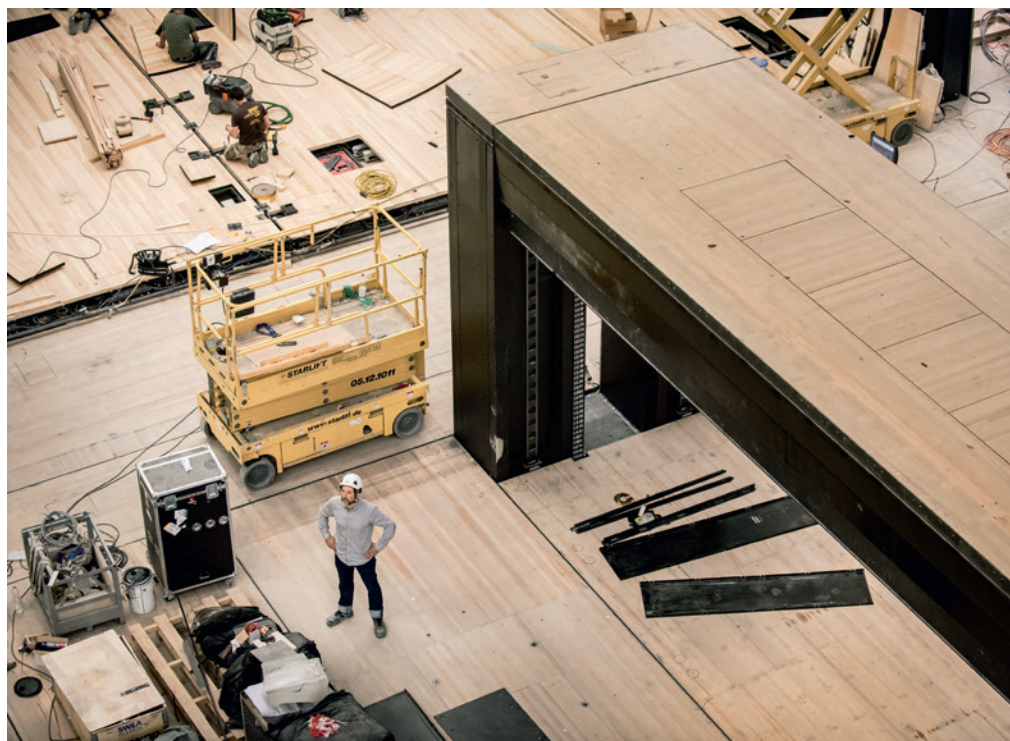
Die Hauptbühne erstreckt sich über 500 Quadratmeter, die Seiten-

bühnen sind halb so groß, die Hinterbühne kommt auf 330 Quadratmeter. Zusammen ergeben sie die sogenannte Kreuzbühne – für einen Repertoirebetrieb mit einem vielfältigen und umfangreichen Spielplan, wie ihn die Staatsoper anbietet, eine wichtige Errungenschaft. So können mehrere Produktionsparallel komplett aufgebaut bleiben.

Die gesamte Technik wurde in enger Kooperation mit den Menschen geplant, die auch wirklich wissen, was im Betrieb wann wo gebraucht wird: den Mitarbeitern der technischen Abteilung der Staatsoper um ihren Direktor Hans Hoffmann. Für die Abstimmungen bei der Umsetzung – hier wie auch in allen anderen Bereichen des insgesamt neunjährigen komplexen Planungs- und Sanierungsprozesses – waren Betriebsingenieure ständig vor Ort. All das ist für den Zuschauer unsichtbar – genauso wie das unterirdische Bauwerk, ein 115 Meter langer Tunnel, der das Bühnenhaus mit

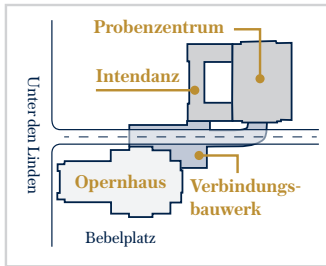
dem Intendantengebäude und dem Probenzentrum verbindet und groß genug ist, um fast sieben Meter hohe Kulissen darin zu transportieren. Viele Bühnenbilder fahren täglich hin und her: So können sich Sänger auf der Probearbeit an die echte Umgebung ihrer Aufführung gewöhnen. Vor der Sanierung mussten die Bühnenbilder mit Wagen über die Straße zum Hintereingang der Staatsoper gefahren werden. Das ist nun vorbei, kein Schlepper blockiert mehr den Verkehr.

Vor allem aber bekommt die Stadt ein historisches Wahrzeichen zurück, das jetzt wieder im ursprünglichen, auffälligen Rosarot erstrahlt. Den Zauber, der dem Haus innewohnt, wollen auch die, die hier seit Monaten gearbeitet haben, dann endlich ganz genießen. Schmiedemeister Hammers etwa wird sicher bald eine Oper oder ein Konzert an seinem alten Arbeitsplatz besuchen. »Man wird sich dann immer erinnern«, sagt er: »Das war ein einzigartiger Job.«



**HIGHTECH, LAUTLOS: HANS HOFFMANN, TECHNISCHER DIREKTOR,  
NEBEN EINEM DER HUBPDIEN, DIE GANZE BÜHNENBILDER  
AUF- UND ABBEWEGEN**

## Lageplan



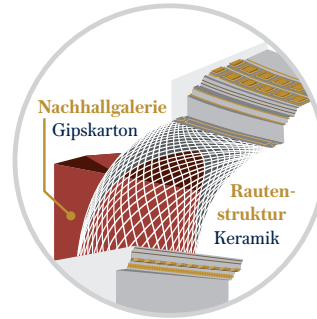
12

## APOLLO-SAAL

Mit seiner hohen Decke eignet sich der repräsentative Apollo-Saal ideal für Kammerkonzerte und Liederabende. Im Zuge seiner denkmalgerechten Instandsetzung mit Unterstützung der Freunde und Förderer der Staatsoper Unter den Linden wurde die Raumakustik weiter verbessert. Der Boden stellt eine originalgetreue Replik des Marmorsaal-Bodens im Schloss Sanssouci dar, der Marmor für seine Restaurierung stammt aus denselben Steinbrüchen, die bereits beim Wiederaufbau 1954 das Material lieferten.

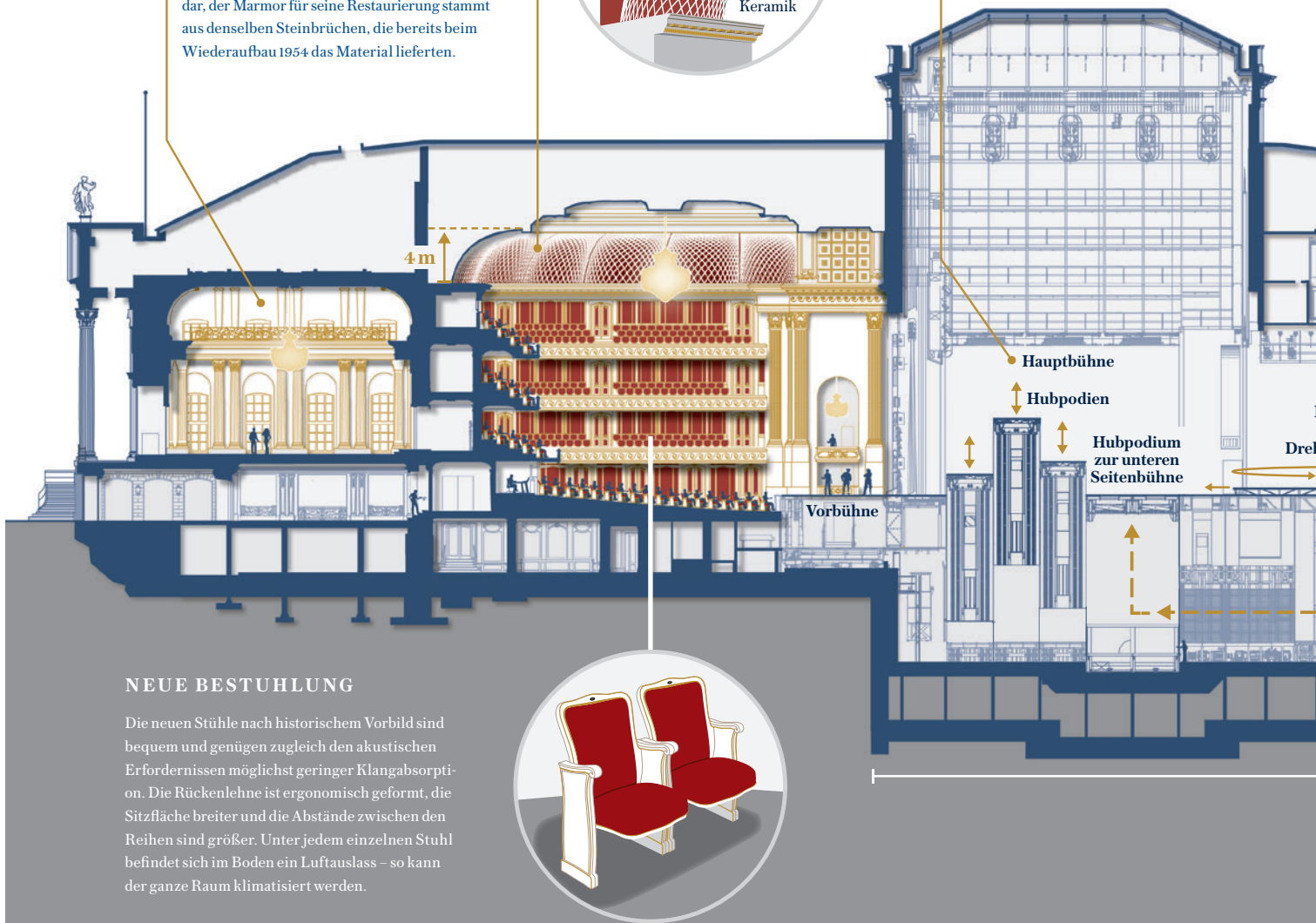
## ZUSCHAUERHAUS

Die Decke des Zuschauersaals mit seinen 1356 Plätzen wurde fünf Meter über dem alten Niveau neu eingebaut. Der so gewonnene Resonanzraum steigert die Zeit des Nachhalls um eine halbe Sekunde und erzeugt einen wärmeren, transparenteren Klang. Überbrückt wird diese sogenannte Nachhallgalerie durch eine schalldurchlässige Gitterkonstruktion aus Keramik und Glasfaser. Schwere Platten mit hoher Reflexionsfähigkeit verkleiden Wände und die neue Decke.



## BÜHNE

Die gesamte Bühnenmaschinerie, größtenteils noch aus den Jahren 1927/28, wurde grundlegend modernisiert und lässt – maßgefertigt – keine Wünsche offen. Neu ist die Kreuzbühne mit drei vollwertigen Nebenbühnen. Die Untermaschinerie besteht aus acht Hubpodien und einer Drehscheibe mit einem Durchmesser von circa 14,5 Metern. Darüber hinaus gibt es ein Unterbühnensystem, das es ermöglicht, Originalkulissen von der Hauptbühne über das unterirdische Bauwerk in die Probekulisse zu bewegen. Mithilfe der neuen Technik verwandeln sich die Bühnenbilder sicher und schnell innerhalb kürzester Zeit. Die komplett digital gesteuerten 60 Prospektzüge tragen auf einer Länge von 16 Metern jeweils eine Tonne Gewicht, der Schwerlastzug kann sogar drei Tonnen heben.



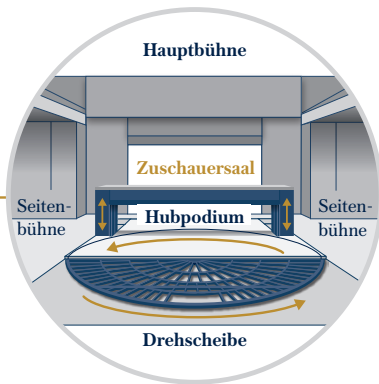
## NEUE BESTUHLUNG

Die neuen Stühle nach historischem Vorbild sind bequem und genügen zugleich den akustischen Erfordernissen möglichst geringer Klangabsorption. Die Rückenlehne ist ergonomisch geformt, die Sitzfläche breiter und die Abstände zwischen den Reihen sind größer. Unter jedem einzelnen Stuhl befindet sich im Boden ein Luftauslass – so kann der ganze Raum klimatisiert werden.

# DIE STAATSOOPER VON INNEN

Hinter der historischen Fassade der Staatsoper hat sich in den letzten Jahren viel getan. Eine Übersicht

13

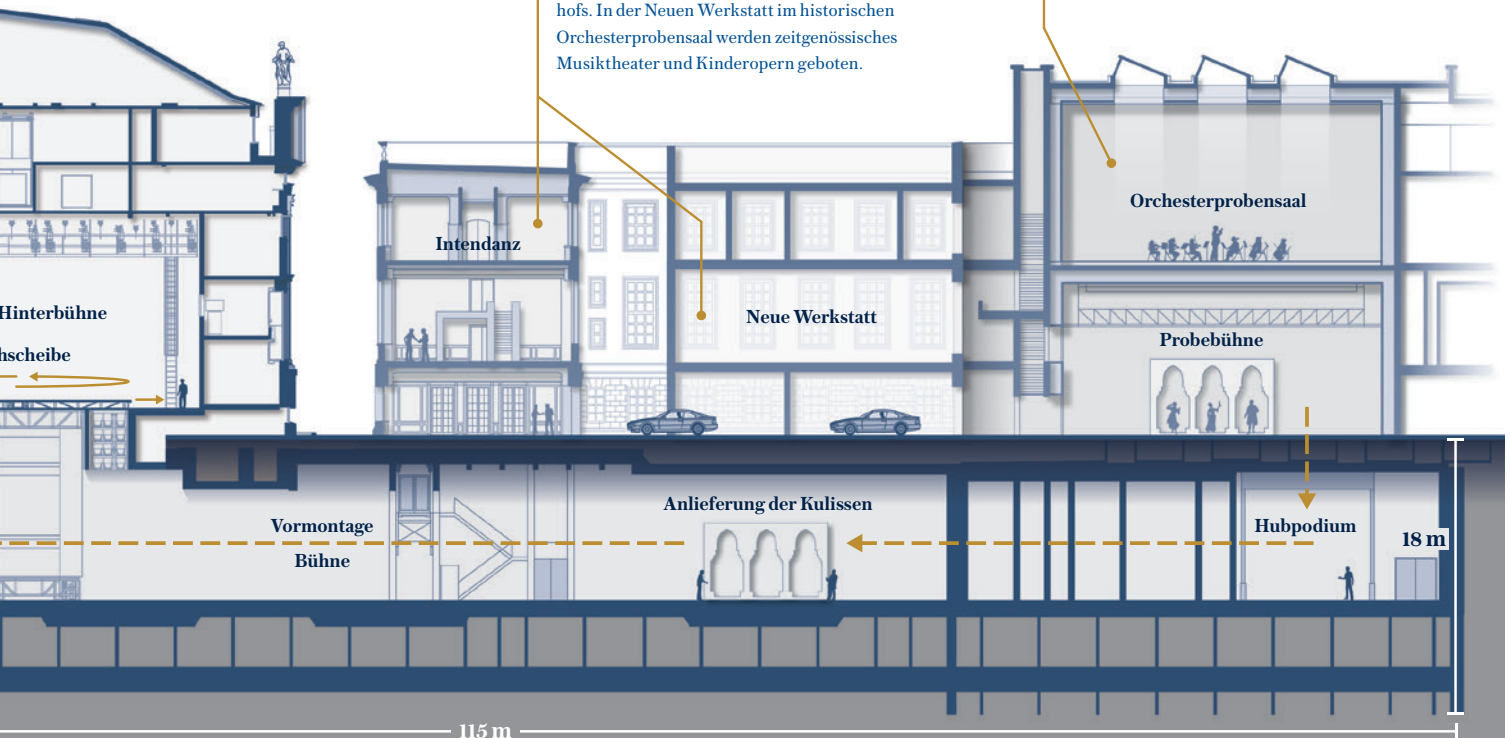


## INTENDANZ & NEUE WERKSTATT

Die Intendanz im ehemaligen Verwaltungs- und Magazingebäude, das nach den Plänen von Richard Paulick 1954 in enger Korrespondenz mit dem Opernhaus und der gegenüberliegenden St. Hedwigs-Kathedrale entstand, beherbergt Büros, das Casino sowie Probenzimmer. Im Rahmen der denkmalgerechten Sanierung wurden alle Einbauten und dekorativen Elemente aufgearbeitet. Für besondere Freude sorgt die Rekonstruktion des ehemaligen Innenhofs. In der Neuen Werkstatt im historischen Orchesterprobensaal werden zeitgenössisches Musiktheater und Kinderopern geboten.

## PROBENZENTRUM

Wo früher meterhohe Bühnenbilder lagerten, entstand hinter der restaurierten Hauptfassade ein neues Gebäude mit Probenräumen, Lagern und Werkstätten. Das Herzstück bilden der Orchester- und der Chorprobensaal sowie die Hauptprobenszenen 1, auf der Proben in Originaldekoration stattfinden können. Als Raum-im-Raum-Konstruktionen sind sie akustisch isoliert, hier dringt kein Geräusch nach außen und kein Lärm gelangt nach innen.

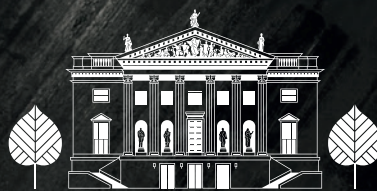


## UNTERIRDISCHES BAUWERK

Wie eine Schlagader verbindet das unterirdische Bauwerk Probenzentrum und Intendanz mit dem Opernhaus – Mitarbeiter gelangen hier von einem Gebäude ins andere. Das Bauwerk bietet Raum für zahlreiche Versorgungseinrichtungen. Vor allem aber erleichtert es die anspruchsvolle Logistik eines komplexen und enorm variablen

Repertoirebetriebs mit einer hohen Spielfrequenz. Dekorationselemente können bühnennah gelagert oder in der Erweiterung zur Vormontagehalle aufgebaut werden, die Bühnenbilder gelangen über ein Hubpodium direkt auf die Bühne oder in aufgebautem Zustand auf den beweglichen Transportpodien ins Probenzentrum.

M D C C X L I I I



# STAATS OPER UNTER DEN LINDEN

IMPRESSUM HERAUSGEBER Staatsoper Unter den Linden – Stiftung Oper in Berlin, Stiftung des öffentlichen Rechts, Unter den Linden 7, 10117 Berlin  
INTENDANT Prof. Jürgen Flimm PROJEKTLEITUNG Susanne Lutz, Dr. Detlef Giese PROJEKTASSISTENZ Carolin Ströbel VERLAG TEMPUS  
CORPORATE GmbH – Ein Unternehmen des ZEIT Verlags, Askanischer Platz 3, 10963 Berlin, info@tempuscorporate.zeitverlag.de GESCHÄFTSFÜHRUNG  
Jan Hawerkamp, Chris Höfner (stellv.) PROJEKTLEITUNG Kathleen Ziemann REDAKTIONSLEITUNG Dr. Joachim Schüring AUTOREN Thomas  
Lindemann, Georg Kasch KORREKTORAT Katrin Weiden/Julia Kühn ARTDIREKTION Mirko Merkel LAYOUT Peter Großöhme, Sonja Marterner  
HERSTELLUNG Dirk Woschei DRUCK Prinovis GmbH & Co. KG - Betrieb Dresden REDAKTIONSSCHLUSS 12.09.2017 AUFLAGE 677 500  
Änderungen und Irrtümer vorbehalten.

FOTOS Titelbild, S. 6, 9, 10, 11, 16, Rückseite: Holger Talinski; S. 4/5, 7: Alexandra Sell; S. 18: Getty Images/Ulrich Baumgarten; S. 18/19: Ostkreuz/Annette  
Hauschild; S. 20: Archiv der Staatsoper Unter den Linden; S. 21: Monika Rittershaus INFOGRAFIK S. 12/13: illuteam43/Juliane Richter